

## Neue Bücher

Andreas Bähr: Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2017. 302 S., Abb.

Am 23. Mai 1618 stürzten protestantische Vertreter der böhmischen Stände die Statthalter des Kaiser Ferdinand II. aus den Fenstern der Prager Burg. Dies, so steht es in den Geschichtsbüchern, war der Anlass zu dreißig Jahren Krieg bis zum Westfälischen Frieden 1648. 400 Jahre sind seitdem vergangen. Und immer wieder haben Kriege, zumal im 20. Jahrhundert, „fewer/pest/vnd todt der hertz vnd geist durchfehret“ (Andreas Gryphius) über die Menschen gebracht. Und doch ist das Bedürfnis der Historiker, Bücher über den Dreißigjährigen Krieg zu schreiben, ungebrochen. Das zeigen die zahlreichen Publikationen der letzten Jahre. Genannt seien hier die große, glänzende Gesamtdarstellung „Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma“ von Herfried Münkler, Professor für Theorie der Politik an der Humboldt-Universität Berlin, oder das Buch „Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ von Johannes Burkhardt, bis zu seiner Emeritierung Professor für die Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Augsburg. Beide Bücher konzentrieren sich auf die Motive und Absichten der Handelnden und auf die zahlreichen und immer wieder gescheiterten Versuche, einen solchen Krieg zu beenden. Konfliktvermeidung und Konfliktlösung, Interessenausgleich und Gleichgewicht, Voraussetzungen und Bedingungen einer tragfähigen, akzeptierten Friedensordnung, Probleme, mit denen die Diplomaten des 16. Jahrhunderts herumschlagen mussten, werden von beiden Autoren nicht nur aus historischem Interesse, sondern im Blick auf die Konflikte der Gegenwart untersucht. Zum Jubiläumsjahr 2018 ist auch ein Buch erschienen, das man zunächst wegen seines Titels „Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg“ neugierig in die Hand nimmt, um es dann mit Genuss und Gewinn zu lesen. Es ist ein ungewöhnliches Buch.

Andreas Bähr, Privatdozent für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, überrascht mit der Feststellung, dass nicht der so wirkungsvoll inszenierte Fenstersturz in Prag, sondern ein Komet mit langem Schweif, der im Winter 1618 am Nachthimmel zu sehen war, den Zeitgenossen den Beginn eines Krieges, der dann kein Ende nehmen wollte, ankündigte. Von jeher hat die Beobachtung der Sterne und die Deutung der Zeichen am Himmel die Menschen fasziniert. Auch die, die den Dreißigjährigen Krieg erleiden mussten, waren überzeugt: „Kein schrecklichen Comet man spürt, der nicht groß Unglück mit sich führt.“ Ein Hofrat und Wirtschaftsverwalter in Thüringen, Volkmarr Happe, deutet diese Himmelserscheinung so: „Denn darauf in aller welt Krieg, Aufruhr, Blutvergießen, Pestilentz und theure Zeit unaussprechlich Unglück erfolget.“ Die astronomische Wissenschaft bezeichnet diesen Kometen, einen Schweifstern, mit C/1618 W1. Er erreichte seine größte Nähe zur Sonne am 8. November und zur Erde am 6. Dezember 1618. Erst nach vielen tausend Jahren wird er wieder zu beobachten sein. Andreas Bähr interessiert, wie die Zeitgenossen das Himmelsphänomen eingeschätzt und gedeutet haben. Er setzt, so schreibt er, die Brille der Vorzeichendeuter auf, um Zugänge zu ihrer Welt aufzuspüren. Die von den Schrecken des Krieges geplagten Menschen suchen nach Ursachen und Gründen für ihr Unglück. Die religiöse Deutung, die sie in der Heiligen Schrift finden, gibt Orientierung und Sinn in der unsicher, unübersichtlich gewordenen Welt. Das Sternzeichen verkündet Gottes Strafgericht, ist Mahnung zur Buße und Umkehr, verheißt den standhaften Gläubigen Rettung. Solche Deutungen findet Andreas Bähr in Aufzeichnungen, Tagebüchern, Schriften und Chroniken der Überlebenden des großen Krieges. Die Liste der Autoren und ihrer Schriften ist lang. Diese hat Bähr ausgewählt: Sebastian Bürster, Zisterziensermönch in der Reichsabtei Salem, Augustin Guntzer, ein elsässischer Zinngießer und Zuckerbäcker, Volkmarr Happe, Hofrat und Kanzleidirektor in der Grafschaft Schwarzburg-Sonderhausen, Hans Herberle, Schuhmacher und Kleinbauer in Neenstetten und Weidenstetten bei

Ulm, und Athanasius Kircher, Jesuitenpater und Universalgelehrter. In acht Kapiteln werden ihre Deutungen vorgestellt, die durchaus kontrovers sein konnten und z. B. in Ulm in heftigem Streit ausgetragen wurden. Neben diesen Protagonisten haben u. a. auch Wallenstein, Tilly, Descartes, Kepler, Andreas Gryphius ihren Auftritt. Die Kometendeuter unterscheiden sich nach Herkunft, nach Lebensgang, beruflicher Tätigkeit und nach konfessioneller Zugehörigkeit. Die Chronisten sind sich einig in der Deutung des Kometen: Er ist kein natürliches Phänomen, sondern ein göttliches Zeichen, an dem man ablesen kann, welche apokalyptischen Schrecken kommen werden. Doch zu Disput und Streit kam es, wenn es um die Interpretation des Bezugs der göttlichen Warnung auf ein konkretes Gewaltereignis – Plünderung, Brandschätzung, Seuchen, Mord – ging. Gewaltausübende und Gewaltleidende beriefen sich auf die Bibel, in der jeder die Argumente und Legitimation für seine Deutung der göttlichen Absicht und Weisung finden konnte. In jedem Fall musste die Prophezeiung geglaubt werden, wenn man von der göttlichen Vorsehung nicht gestraft werden wollte. War das Unglück eingetroffen, bestätigte das im Rückblick die Wahrheit der Prophezeiung und damit die göttliche Weltordnung. Wenn die dem Kometen abgelesene Prophezeiung aber nicht eintrat, dann war das keine wahre Prophezeiung. „Die Sterne lügen nicht“, darauf beharren – wie Schillers Wallenstein – die Sterndeuter des Dreißigjährigen Krieges, auch wenn die Fakten dem widersprechen. Der Winterkomet von 1618 ist, wie Andreas Bähr feststellt, ein Leitstern für das Schreiben der Chronisten, weil sie das Geschehen, das sie beschreiben, ohne ihn nicht verstanden hätten und weil es für sie dieses Geschehen ohne den Kometen gar nicht gegeben hätte. Der Komet hat das Denken und Handeln der Menschen im Dreißigjährigen Krieg geprägt. Ihre Kriegserfahrungen haben dann umgekehrt die Deutung des Kometen beeinflusst. Andreas Bährs quellen-gesättigte Darstellung unterrichtet uns unangestrengt über die Logiken und Mechanismen des Erkennens im 17. Jahrhundert und die uns fernem, befremdenden Vorstellungen von Zeit und Geschichte.

*Eberhard Göpfert*

Hans-Joachim Seidel: Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann, Schuldenmacher. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2018. 266 S., zahlr. Abb.

Die Geschichte der Grafschaften bzw. Fürstentümer Hohenlohe ist ein wichtiger Teil der württembergischen Landesgeschichte. Das gilt immer noch, auch wenn die verschiedenen Herrschaftsgebiete im Jahr 1806 ihre Souveränität verloren und unter dem Einfluss Napoleons in das neu geschaffene Königreich Württemberg eingegliedert, annektiert, wurden.

Fürst Friedrich Ludwig (1746–1818) war zunächst souveräner Fürst der Herrschaft Hohenlohe-Ingelfingen. Nach dem Tod seines Onkels Friedrich Karl zu Hohenlohe-Öhringen, der keinen Erben hinterlassen hatte, regierte er von 1805 bis 1806 als Fürst zu Hohenlohe-Öhringen. Seine Biografie ist deshalb besonders interessant, weil er genau an der Nahtstelle lebte und regierte und darüber hinaus in seiner Eigenschaft als preußischer General unmittelbar an den dramatischen Ereignissen der Zeit beteiligt war.

Der Autor Dr. Hans-Joachim Seidel, Professor für Umwelt- und Arbeitsmedizin, entwirft ein umfassendes und möglichst authentisches Bild von Friedrich Ludwig. Der Untertitel seines Buches verrät bereits einiges über den Inhalt: Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann und Schuldenmacher. Der Leser erfährt so im Groben, was ihn erwartet. Der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen ist alles andere als ein Mensch, der unsere uneingeschränkte Bewunderung verdient. Je tiefer der Leser allerdings in den Text des Buches eindringt, desto mehr wächst die Einsicht, dass es sich hier um eine ausgesprochen tragische Figur handelt. Tragisch war, dass ihn seine Gattin, Marianne geb. Gräfin von Hoym zu Droyßig, im Jahr 1799 verließ, vermutlich deshalb, weil sie um das Erbe ihrer sieben Kinder fürchtete. Tragisch auch,